

James E. G. Zetzel: *Critics, Compilers, and Commentators. An Introduction to Roman Philology, 200 BCE–800 CE.* Oxford/New York: Oxford University Press 2018. XVIII, 425 S. £ 79.00. ISBN: 978-0-19-538051-4.

Dass man es leicht und schwer zugleich haben werde mit der Besprechung von *Critics, Compilers, and Commentators*, impliziert schon der Klappentext. Gleich drei hervorragende Gelehrte loben hier James E. G. Zetzels Einführung in die Philologie der römischen Antike als ein Werk, das seinesgleichen lange suchen wird, und empfehlen sie allen, die sich auch nur entfernt für das Lateinische interessieren. Was sollte dem ein weiterer und weniger berufener Rezensent hinzufügen? Nun, er kann zwar nur, wenig originell, die Lektüreempfehlung wiederholen, aber er kann vielleicht besonders überzeugend erklären, dass das Buch für alle, die sich nicht besonders für Grammatik zu interessieren glaubten, fesselnd sein kann. In der Tat geht es alle an, die sich mit dem europäischen Altertum beschäftigen. Hoffentlich wird es bald übersetzt.

Denn es handelt sich hier um ein Werk, das sich gleichermaßen durch immensen Kenntnisreichtum wie durch den Blick für das Wesentliche auszeichnet, ein Buch, das nicht nur über eine große Menge von teils unveröffentlichten Texten informiert, sondern über das Philologische schlechthin belehrt. Und es handelt sich um eine Belehrung im besten Sinne; Konkretes und Allgemeines sind stets verbunden: Im Varro-Kapitel, zum Beispiel, referiert Zetzel die bereits antike Diskussion, ob grammatische Normen aus Sprechgewohnheit der Gesellschaft, *consuetudo*, oder eher aus einer Sprachlogik, *ratio*, hergeleitet werden sollten, und bemerkt zu der Mittelposition, die Varro bezieht und die tatsächlich von vielen frühen Grammatikern geteilt wurde (49):

Analogy, within the limits where it is applicable at all, is binding on the people as a whole, who represent the collective, personified form of the Latin language itself, even though every individual user of the language has to be wary of following the strictures of analogy too closely: *consensus communis*, although it may be wrong, governs our individual behavior. But should we define 'Latin' as the form of language that follows the abstract rules, or as the *consensus communis* that may violate them? This is not a question the extant text answers.

Es sind nicht zuletzt Erklärungen wie diese, die das Buch so anregend machen. Von hier aus wird verständlich, dass das Studium der Grammatik, wie es sich in Rom ursprünglich herausgebildet hat, nicht nur auf gewissen ethischen Grundsätzen beruhte, sondern auch eine grundsätzlich demokratische Angelegenheit war. Selbst die Dichter, wenngleich ihnen gewisse sprachliche Freiheiten zugestanden waren, konnten sich wohl nicht gegen dieses Prinzip stellen. Ihnen gilt im Gegenzug das besondere Interesse der Grammatiker.

Aber der Reihe nach. Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste, *A Short History of Roman Scholarship* (Zetzel sagt hierzu „narrative part“), ist der Entwicklung der römischen Philologie gewidmet. Auf eine Einleitung mit einer sehr konzisen Erklärung dazu, wie Philologie bzw. Grammatik eigentlich definiert werden können, folgen sieben Kapitel über die Entwicklung der Disziplin von ihren Anfängen bis zum neunten Jahrhundert. Den Abschluss bildet eine wieder etwas allgemeiner gehaltene Zusammenfassung (Kapitel 9: „Author, Audience, Text“).

Der zweite Teil, *A Bibliographic Guide*, hat ein anderes, mehr lexikalisches Ziel. Zetzel liefert hier eine in vier Kapitel gegliederte Übersicht zu Wörterbüchern, Kommentaren und Grammatiken sowie frühmittelalterlichem Schrifttum; die einzelnen Einträge enthalten Informationen zum Leben der Autoren, zu Inhalt und Überlieferung ihrer Werke sowie bibliographische Hinweise zum Stand der Forschung. Diese Übersicht ist schon angesichts der zahllosen Namen, die den Lesern im ersten Teil begegnen, sehr nützlich; vor allem handelt es sich hier aber um ein äußerst reichhaltiges Nachschlagewerk. Ähnliches gilt für die Gesamtbibliographie am Schluss, wo neben der Forschungsliteratur wichtige Datenbanken bzw. Webseiten aufgelistet sind; für jedes zitierte Manuskript gibt Zetzel an, auf welcher Seite im Haupttext er es erwähnt.

Ich möchte zunächst auf einige allgemeine Aspekte des Buches eingehen (1.), um danach, entsprechend seinem Aufbau, exemplarisch Einzelheiten zu besprechen (2.).

1. Was Zetzel über die Grammatik und die Grammatiker erzählt, ist einerseits die Geschichte der Texte, der kommentierten wie der kommentierenden, auf denen die Tradition klassischer Bildung ruht. Andererseits ist es eine Geschichte vom Ende der Antike. Zetzel lässt seine Darstellung mit der Wende vom achten zum neunten Jahrhundert aufhören – einer Zeit, in der Grammatik nicht mehr vornehmlich der Erklärung der römischen Dichter

dient, sondern dem Umgang mit dem Latein der Kirche. Zwar ist die Frage nach dem Beginn des ja nach wie vor lateinisch schreibenden Mittelalters schwierig und in mehrfacher Hinsicht anachronistisch (Zetzel hütet sich auch, sie direkt zu stellen). Trotzdem bleibt sie faszinierend; und darum ist die philologische Datierung, die sich in der vorliegenden Untersuchung ergibt, auch sehr attraktiv: Die ‚Antike‘ endet mit dem Aufhören der *enarratio poetarum*, nämlich damit, dass der große Grammatiker und Vergil-Erklärer Donat nicht weiter kommentiert und kreativ adaptiert wird.

Man könnte dies – etwa im Zusammenhang mit dem im Buch allenthalben dokumentierten Verlust von Texten – als ‚Verfall‘ bezeichnen. In der Tat deutet Zetzels Titel auf eine von Edward Gibbon stammende Bemerkung über die Zeit der Antoninen.¹ Während aber Gibbon hiermit vor allem seine Enttäuschung über den Wandel des literarischen Geschmacks ausdrückt („the name of Poet was almost forgotten“) und diesen Wandel den *grammatici* geradezu anlastet, wird bei Zetzel auf jeder Seite deutlich, dass die Tätigkeit der Grammatiker, so unterschiedlich sie sich auch in verschiedenen Zeiten, Regionen und Personen darstellt, besser als ein Kontinuum zu verstehen ist. Die *Erklärung der Autoren*, der das richtige Schreiben und Lesen eines Textes vorauszugehen hat, ist jedenfalls das Prinzip, welches im Buch durch die Jahrhunderte verfolgt wird – von den Fragmenten Varros bis zu den Manuskripten der karolingischen Renaissance. Zetzel geht damit weiter als üblich;² und indem er seinen historischen Abriss nicht mit dem Tod einer Gestalt wie Priscian oder Cassiodor beendet, sondern mit einem beschreib-, aber nicht präzise bezifferbaren Prozess, macht er deutlich, dass das Ende einer Epoche vielmehr das Ende einer (nachträglichen) Perspektive ist.

Freilich geht es dem Autor nicht zuvörderst um große Erzählungen oder fulminante historische Thesenbildung. Nicht nur am Anfang, auch danach immer wieder betont Zetzel die verschiedenen Grenzen seiner Möglichkeiten.³ Damit weist er nicht nur auf die Schwierigkeit seines Gegenstandes hin,

1 „A cloud of critics, of compilers, of commentators darkened the face of learning, and the decline of genius was soon followed by the corruption of taste.“ Cf. E. Gibbon: *Decline and Fall of the Roman Empire* (Bd. 1, Kap. 2.IV). Zetzel zitiert die Stelle als Motto auf Seite VI.

2 Siehe hierzu seine Bemerkungen auf Seite 10–11.

3 Im einleitenden ersten Kapitel findet sich ein eigener Abschnitt „How to Use This Book“ (11–13).

sondern führt seine Methode mit dankenswerter Präzision vor: Zetzel referiert die entscheidenden Fragen – sowohl diejenigen der antiken Grammatiker als auch diejenigen der heutigen Wissenschaft –, beschreibt Quellen zu ihrer Beantwortung und bewertet deren Verlässlichkeit. Vor allem aber benennt er konsequent, was wir nicht wissen.

Besonders klar wird dies in der Mitte des ersten Teils. Hier bricht der Gang ab, der von republikanischen Ursprüngen bis zu den Archaisten der antoninischen Zeit geführt hat (Kapitel 2 bis 5). So wünschenswert eine Geschichte der römischen Philologie auch wäre, sie könne, erklärt der Autor, allenfalls bis zum Ende des dritten Jahrhunderts geschrieben oder vielmehr aus Fragmenten rekonstruiert werden. Was sich aber angesichts der Fülle der ab dem vierten Jahrhundert überlieferten Texte sinnvoll betrachten lasse, sei nicht die historische Relation einzelner Texte, sondern die Herausbildung verschiedener Formen: Wörterbücher, Kommentare und Grammatiken im eigentlichen Sinne, also Werke über Morphologie oder Syntax, die als *Ars Grammatica* bekannt geworden sind. Zetzel behandelt diese drei Genres in einem je eigenen Kapitel (6 bis 8). In den zahlreichen Beispielen, die er hier anführt, wird deutlich, wie mühevoll im Einzelnen die formale Entwicklung der Hilfsmittel gewesen ist, die wir oft genug als selbsterklärend auffassen.

Nicht nur das Thema, auch die Methodik des Buchs ist also durch und durch philologisch. Und auch darum muss man es lesen; ich möchte beinahe sagen: als Erinnerung daran, dass es neben einem historisch-soziologischen und einem hermeneutisch-philosophischen Blick auf die Antike, wie sie in den meisten Schul- und Studienbüchern heute nahegelegt werden, auch noch einen anderen gibt. Philologie im eigentlichen Sinne mag es selten ins Feuilleton schaffen. Aber die Tätigkeit von Kritikern, Kompilatoren und Kommentatoren ist nicht nur an sich durchaus interessant zu beobachten (Welche Autoren werden kommentiert und von wem, wie viele Deklinationen und Genera, welche Paradigmata gibt es, wie werden Lemmata geordnet, ...?). Sie ist auch eine wichtige Verbindung, vielleicht eine der direktesten, zwischen uns und der Antike – auch wenn oder gerade weil hier deutlich wird, dass direkte Traditionslinien nicht existieren. Die rund zehn Seiten, auf denen in wunderbarer Klarheit die antike Vergil-Kommentierung beschrieben ist (131–142), sind in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich. Zetzel stellt die vertrackten Beziehungen zwischen Servius, Servius Auctus, Donat und anderen dar und resümiert, ohne der Versuchung einer Rekonstruktion

zu erliegen: „We do not know, and never will: too much is lost – and too much survives“ (136).

2. Das Buch kann insbesondere als ein profundes Lexikon dienen; in der Tat mögen auch einige der narrativen Abschnitte vor allem dann interessant sein, wenn man sie im Hinblick auf eine bestimmte Frage konsultiert. Ein ausführlicher Index macht dies sehr leicht. Dennoch lohnt es, den ersten Teil des Buches im Ganzen zu lesen.

Am Anfang steht eine pragmatische Definition: Grammatik ist das, was ein *grammaticus* lehrt (8), und Zetzl erinnert daran, dass es sich dabei nicht um Spezialwissen handelt, sondern um eine Grundvoraussetzung zur gesellschaftlichen Partizipation in einer Welt, „in which the proper use of language was a prerequisite for success and distinction in the public forum“ (9).

Es folgt, unter Rückgriff auf Varro und Quintilian, die Definition – sie wird im Verlauf der Darstellung noch oft wiederholt –, die die römischen Autoren so oder so ähnlich jahrhundertlang angewendet haben. Grammatik als Kunst des rechten Sprechens und Erklärung der Dichter umfasst vier wesentliche Arbeitsgebiete: Lesen (*lectio*), Erklären (*enarratio*), Korrektur (*emendatio*) und Bewertung (*iudicium*). Texte, die auf diese Weise von zehnjährigen Kindern geschrieben werden, sind fehlerfrei, aber sie sind keine kritischen Ausgaben, wie wir sie verstehen. Es mag leicht sein, so heißt es resümierend, wenn dieser Gedanke am Schluss des Buches wieder aufgegriffen wird, über die vielen simplen Erklärungen die Nase zu rümpfen, die Servius in seinen Kommentar aufnimmt; aber dies sei das, wofür er bezahlt wurde (207). Solche Vergleiche sind nicht nur instruktiv für die historische Einordnung, sie laden vor allem zur Selbstreflexion ein (207):

As with academics today, some Roman philologists are more deeply versed in the sources than others: we can respect the intention and the seriousness without claiming that they were great scholars – and without trying to lower their grades when they do not measure up to our definitions of scholarship.

Es ist bemerkenswert und ermutigend, dass ein Buch, das sich wesentlich mit dem Fragmentarischen, Zweifelhafte und Obsoleten, ja zuweilen Obskuren beschäftigt, an keiner Stelle, weder für die Antike noch für die Gegenwart, apologetisch oder annoncierend auftritt.

Die Dimension des grammatischen Bildungsbegriffs reicht im Übrigen weiter, als man vielleicht denkt. Im zweiten Kapitel zeigt Zetzl, dass die Textkritik im Rom trotz der Bedeutung des Textkritikers Krates von Mallos für

Rom (cf. Suet. gramm. 2,1) einen eigenen, sehr römischen Ursprung hat. Für den Umgang mit dem rechtsverbindlichen Wortlaut ist das Studium von Syntax und Vokabular essentiell, und so wurzelt die römische Philologie zu wesentlichen Teilen in der Jurisprudenz. Sie hat ihre eigenen Traditionen. Insbesondere ist sie weniger interventionistisch als die alexandrinische: „Roman textual scholarship began, and remained, deeply conservative“ (27).

Wenn Zetzel erklärt, dass der frühkaiserzeitliche Grammatiker Probus, anders als bereits in der Antike behauptet (eigenartige Dynamik des Enzyklopädischen!), kein römischer Aristarch gewesen sein dürfte (72), leuchtet das nach diesen Erwägungen desto mehr ein; und wenn er zeigt, dass das wenige, was von seiner Arbeit überliefert ist, kaum etwas mit moderner Editionsphilologie zu tun hat, ist ein weiteres Mal auf die Bedeutung der Perspektive hingewiesen, die wir einnehmen (bei dieser Gelegenheit erinnert Zetzel freilich ebenfalls daran, dass wir auch über Aristarch nicht wirklich viel wissen). Statt moderne Vorstellungen in die Vergangenheit hineinzulesen, haben wir, wie man vielleicht sagen könnte, den philologischen Grundsatz *Homerum ex Homero*, also den Anspruch, einen Autor in erster Linie aus seinen Schriften zu deuten, entsprechend auch auf die römischen Philologen selbst anzuwenden.

Besonders erhellend ist in dieser Hinsicht der Blick auf die Wörterverzeichnisse. Zetzel zeichnet nach, was für eine Obsession manche kaiserzeitlichen Grammatiker mit dem Einzelwort verbanden, und gelangt dabei zu präzisen Charakterisierungen. Über Iulius Romanus, einen Grammatiker des dritten Jahrhunderts, heißt es etwa: „Grammar has become a search for the right word, and it has become a tool to help aspiring speakers avoid doing their own reading“ (87). Aus einigen treffenden Beispielen formt sich hier nebenbei eine Kulturgeschichte der Suchfunktion. Und wieder zeigt sich, dass Zetzel den Gehalt eines Lehrbuchs mit essayistischer Brillanz darbieten kann.

Ähnliches im Unterkapitel über Nonius (98–100). Mit Blick auf sein Vorgehen ist der Verfasser eines Wörterbuchs, das heute immerhin einer der wichtigsten Zeugen vieler verlorener Texte ist, als „excruciatingly dull“ charakterisiert (99). Das ist ebenso einprägsam wie die konzise Erklärung des Lindsay'schen Gesetzes: dass die Struktur eines nur fragmentarisch überlieferten Textes aus der Reihenfolge der Lemmata bei Nonius rekonstruiert werden kann; denn das Wörterbuch wahrt zumeist die Reihenfolge der exzerpierten Texte.

Behandelt werden aber auch Gestalten wie ein gewisser Virgilius Maro (siebtes Jahrhundert), dessen Werke zum Verständnis der klassischen Literatur oder der lateinischen Sprache kaum nützlich sind, sondern vielmehr ein großes Rätsel darstellen; wiewohl scheinbar grammatisch, sind sie durchaus abstrus und offensichtlich unglaubwürdig. Zetzels macht mit wenigen Worten auf diese Kuriosität neugierig (im zweiten Teil findet sich nicht nur das nötige bibliographische Material, um dieser Neugier nachzugeben, sondern auch, als Lektüreempfehlung, ein Verweis auf Maros Ausführungen zum Vokativ von *ego*). Der konkrete Fall erlaubt freilich auch die allgemeine Schlussfolgerung, dass nicht nur die hohe Literatur, sondern auch die Literatur über Literatur Gegenstand von Spiel und Parodie gewesen sein könnte. Erst damit lassen sich überhaupt die Dimensionen von Zetzels Schlusssatz erahnen: „Learning has more than one face“ (228).

Die faszinierenden und erschreckenden Wege der Textüberlieferung, die Bedeutung von Latein als Kultursprache, auch die Unschärfen seiner vermeintlich mathematisch genauen Grammatik – all dies ist an vielen Stellen nachzulesen, bisweilen in handlicherer Form. Aber dass hier ein Blick auf die Schreibtische der Philologen gewährt wird und, dank der zahlreichen Weblinks (es muss hier kaum betont werden, dass es das Buch auch digital gibt), sogar auf ihre Manuskripte, das macht das Buch besonders. Und noch ein Punkt ist zu erwähnen, zumal in einer online-Zeitschrift: Indem Zetzels die Entwicklung und Organisation der Philologie in Europa nicht nur demonstriert, sondern immer wieder auch mit Blick auf die Gegenwart reflektiert, leistet er einen unschätzbaren Beitrag zum historischen Verständnis eines der großen Themen unserer Zeit, der Digitalisierung. Dass die Digital Humanities traditionelle philologische und insbesondere lexikologische Methoden zwar erweitern, aber doch vor allem aufgreifen, ist oft herausgestellt worden.⁴ Was aber den Ursprung der Methodik betrifft und das dahinterstehende Erkenntnisinteresse, muss man nun unbedingt zu Zetzels Buch greifen.

4 Siehe etwa F. Stok: Vom Papyrus zum Internet. Eine Geschichte der Überlieferung und Rezeption der antiken Klassiker. Rahden/Westf. 2017, 204.

Markus Kersten, Universität Basel
Departement Altertumswissenschaften
Fachbereich Latinistik
markus.kersten@unibas.ch

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Markus Kersten: Rezension zu: James E. G. Zetzel: Critics, Compilers, and Commentators. An Introduction to Roman Philology, 200 BCE–800 CE. Oxford/New York: Oxford University Press 2018. In: Plekos 22, 2020, 431–438 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-zetzel.pdf>).
